

Ingeborg Scheibler, *Griechische Lampen*. Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen 11. Walter de Gruyter Verlag, Berlin 1976. XII und 200 Seiten, 12 Textabbildungen, 93 Tafeln.

In diesem neuen Band der Kerameikos-Gesamtpublikation werden griechische Lampen vorgelegt, die bei den deutschen Kerameikosgrabungen (1907–1942 und seit 1956) zutage kamen. Das Inventar der griechischen Lampen zählte bis 1969, dem Stichjahr der Bearbeitung, 1336 Nummern, von denen knapp die Hälfte, nämlich 615 Exemplare, ausgewählt und in den Katalog aufgenommen wurden (S. 175 ff.). Rund 900 Stück, also fast zwei Drittel aller Lampen, stammen aus den Vorkriegskampagnen (S. 1), bei denen nicht mehr in jedem Falle hinreichende Fundumstände zu rekonstruieren waren. Der Rest wurde bei den neueren Grabungen geborgen, denen es gelang, verschiedene stratigrafische Zusammenhänge, vor allem aus Straßenpflastern, einzubringen. – Es ist nicht wenig überraschend, daß insgesamt nur sieben, höchstens neun Lampen ehemals Grabbeigaben waren (S. 5). Die Bedeutung, die Licht, Lampen und Kerzen im römischen Totenkult zukam, findet in der griechischen Tradition keine Entsprechung, ist weder literarisch noch auf Darstellungen zu belegen. Der archäologische Befund bestätigt dies sehr eindrucksvoll.

Seit nunmehr zwei Jahrzehnten gibt es ein 'Bestimmungsbuch' für attische Lampen, den Katalog der Agora-funde (R. H. Howland, *Greek Lamps and Their Survivals*. The Athenian Agora 4 [1958]). Seine minutiöse Gliederung spaltet das dort vorhandene Material soweit auf, daß manchmal nur noch wenige Lampen einen Typus repräsentieren. Versucht man, ein beliebiges Lampenfragment in das Howland-System einzuordnen, so stellt man nicht selten fest, daß womöglich zwei oder mehrere Typen in Frage kommen. Man wird um so unsicherer, je bruchstückhafter das zu bestimmende Objekt erhalten ist. Howlands Analysen zerlegen die Lampen in eine Reihe von typenbildenden Einzelheiten (nach Beobachtungen an Form, Dekor, Ton und Firnis), die dann kombiniert und gewissermaßen tabellarisch wieder zusammengesetzt, eine reichlich abstrakte Typologie ergeben. Die Arbeitsweise ist methodisch legitim, aber durch die Zersplitterung werden Unterschiede überbewertet, der Blick für Gemeinsamkeiten und Kontinuität geht verloren. Merkmale zeitbedingter oder funktionaler Veränderungen werden verwischt und nicht mehr wahrgenommen. So sind auch gegen dieses Verfahren gelegentlich schon Bedenken erhoben worden (S. 7 mit Anm. 1). Vor allem aber die Tatsache, daß auf dem Kerameikos bisher unbekannte Lampenvarianten vorkommen (z. B. Rundschulterlampen 2, Diskuslampen 4), die zu weiteren Unterteilungen des Agorasystems hätten führen müssen, bestimmte die Autorin, gerade den entgegengesetzten Weg zu beschreiten. Sie betrachtet Lampen – wie alle anderen Gefäße – in erster Linie als einheitliche Gebilde, nicht als Summe typenbildender Details. Gesucht werden zuerst verbindende Züge, dann erst Divergenzen. Das außerordentlich positive Ergebnis dieser Methode liegt schon rein äußerlich auf der Hand. Howland arbeitet mit 58 Typen, von denen beinahe jeder mehrere Untergruppen hat, so daß sich eine Liste (S. 189) von fast 150 Varianten ergibt. Das Kerameikosmaterial ist dagegen ungleich übersichtlicher geordnet. Auf der Scheibe gedrehte Lampen ergeben ein Dutzend, matrizengefertigte weitere vier Formgruppen, die jeweils mit anschaulichen Namen nach augenfälligen Merkmalen bezeichnet sind.

Es wäre vielleicht folgerichtiger gewesen, die abkürzenden Buchstaben der Diskuslampen, der Zelt-, Askos-, Stock- und Kragenlampen wortgerecht zweistellig zu wählen statt mechanisch dreistellig, damit sich die Kombination wie bei den Deckrand- und Senkrandlampen (DRL, SRL), den Rundschulter-, Knickschulter-, Flach- und Steilschulterlampen (RSL, KSL, FSL, SSL) wortweise auflösen läßt (also DL, ZL, AL, SL, KL statt DSL, ZTL, ASL, STL, KRL).

Natürlich schließen sich auch hier innerhalb der Formgruppen einzelne Varianten durch gemeinsame Kennzeichen enger zusammen. Bei Scheibenlampen sind außer materiellen und technischen Einzelheiten vor allem der Profilschnitt und die Randgestaltung wichtig, aber auch die Proportionen ('offener' und 'geschlossener' Körper), die Gesamterscheinung (z. B. Kugellampen, Tintenfaßlampen, Linsenlampen), Gebrauchsformen (Stock, Ständer) oder die Anzahl der Dochtlager (Leuchter, Polymyxoi); bei Matrizlampen ist die Ansicht von oben entscheidend, vor allem Form und Dekor der Schnauze. Unter einer 'Rundschulterlampe offener Form mit abgesetztem Rand' kann man sich zweifellos mehr vorstellen als unter den Typennummern 20, 22 C, 24 A, hinter denen sich bei Howland Glieder derselben Variante verbergen. Dieses Beispiel zeigt übrigens deutlich, daß eine Formvariante um so weiter in Howland-Typen gesprengt werden kann, je mehr sie sich noch im Stadium des Experimentierens befindet.

Die genannten Kriterien werden natürlich auch sonst verwendet, wenn es gilt, eine Typologie aufzustellen – in dieser Hinsicht ist die Beschreibung einer Lampe nicht zu revolutionieren. Doch während etwa der Howland-Typus 25 B 'globular bodies, thick bases' so verschiedene Gesamtformen wie Agora 301, 310 (Kerameikos-Form RSL 4), 304 (am ehesten Rillendiskuslampe), 305 (RSL 6) oder 308, 309 (DL 3, wirklich nicht mehr 'globular!') umfaßt, wobei eigentlich nur noch der dicke Boden als typenrelevantes Kennzeichen für die sonst recht uneinheitliche Reihe angesehen wird, stellt Verf. klar, daß diese dicken Kegelböden, die hohen, nicht sehr breit gelagerten Lampen Standfestigkeit verleihen, funktional bedingt sind und daher folgerichtig bei mehreren Formgruppen – und innerhalb eines begrenzten Zeitraumes auftreten. Profilschnitt und Randgestaltung werden als Unterscheidungskriterien vorgezogen, Merkmale nämlich, die unmittelbar ins Auge springen und als solche allenfalls Gegenstand 'künstlerischen' Bildens waren. Wenn dieser Prozeß beginnt, ist die Suche nach den besten funktionalen Eigenschaften bereits abgeschlossen.

Als chronologische Grundlagen stehen einerseits die Fundgruppen des Kerameikos zur Verfügung, jene stratigraphisch auswertbaren Komplexe aus Straßen, Gräbern, Gebäudeuntersuchungen und Brunnen (S. 1 ff.), die bei den neueren Grabungen geborgen wurden. Andererseits sind natürlich auch hier die Fundgruppen der Agora von uneingeschränkter Bedeutung, die Howland im Hinblick auf die Lampen schon erschöpfend ausgenützt hatte. Aber seither hat die Forschung neue Erkenntnisse hinzugewonnen, die sich nicht zuletzt auf die absoluten Datierungen der Keramik auswirkten. Ein Abschnitt in den 'Vorbemerkungen' zum Katalog (S. 8 ff.) gibt einen Überblick über die revidierten Zeitspannen einzelner Kontexte, soweit sie Lampen betreffen. Zur schnellen Information über den Forschungsstand kann er aber in jedem Falle mit Gewinn herangezogen werden. In der Konkordanz der Howland-Typen mit den Formgruppen des Kerameikos (S. 189 ff.) sind die so ermittelten neuen Zeitansätze aufgelistet. Die Abweichungen sind nicht unerheblich. Seit dem späten 5. Jahrh. ändern sich die absoluten Eckdaten der meisten Typen um ein oder mehrere Jahrzehnte, wobei der Beginn bald früher, bald später angesetzt, die Laufzeit verlängert oder verkürzt, das Ende vorgezogen oder hinausgeschoben worden sein kann. Wo also bisher für die Zeitbestimmung eines Fundkomplexes Lampen eine Rolle spielten, da empfiehlt es sich durchaus, die Argumente erneut zu überprüfen.

Der beschreibende Katalog nimmt den meisten Raum des Bandes ein (S. 13 ff.). Jede Formgruppe wird von einem Abschnitt eingeleitet, der die allgemeinen Merkmale und Kennzeichen festhält, Besonderheiten erläutert, Entwicklungslinien entwirft. Ihm folgt die Dokumentation der einzelnen Lampen mit ausführlichen Angaben über Erhaltung, Größe, Form, Technik, Material; mit Vergleichsbeispielen anderer Grabungsplätze und, wenn möglich, mit einer genauen zeitlichen Einordnung. – Man hat bei der Bestimmung einer Lampe nicht nur auf die Gesamtform und deren Proportion zu achten, sondern zusätzlich auf mehrere Elemente. Der Boden kann mit einem Ringfuß versehen sein; häufiger ist er jedoch als flache oder gewölbte Standplatte ausgebildet und dann eventuell außen oder unten mit einer Rille abgesetzt (Pseudostandring); seine Wölbung ist entweder glatt oder mit einem Plättchen belegt oder nach unten als Kegel oder Knopf ausgezogen. Er setzt sich in Stärke der Wand fort oder weist eine enorme Verdickung ins Lampeninnere auf. – Die Wandkurve kann gerundet oder steil, linsenartig oder doppelkonisch geknickt sein (Rundschulter, Knickschulter, Diskus, Flach- oder Steilschulter). Sie ist gerundet oder mit einem Knick gegen die Schulter abgesetzt, jeweils mit oder ohne Rillen. – Der Rand selbst wird breit oder schmal gestaltet, mit oder ohne Rillen, konkav, konvex oder eingetieft. Die Zahl der Rillen ist meist von Bedeutung, ebenso, ob sie sacht oder kräftig gezogen sind. – Hinzu kommt die Verteilung von Firnis oder tongrundigen Partien am Lampenkörper sowie Umriß und Länge der wohl aus Modeln geformten (S. 125) Schnauzen und die Form der Henkel.

Eine Formgruppe ist oft durch eine bestimmte Kombination solcher Details charakterisiert. So heben sich etwa die RSL 4 durch Firnisüberzug von den formal ähnlichen, aber ungefirnisten RSL 5 und 6 ab, die wiederum häufiger mit Plättchenboden vorkommen als jene. RSL 3, 73 und 77 sind im Profil ähnlich den KSL 2, aber unterschieden durch die Zahl der Schulterrillen und die Firnisverwendung am Boden.

Nach den Profilschnitten wären auch andere Gruppierungen als die vorgeschlagenen denkbar. Bei den KSL 1 könnte man die Variante mit ausladendem Becken und schmalen Standring (36–44), eventuell mit dem 'zentrifugalen' Vorläufer 25, stärker von den übrigen, steilwandigen Exemplaren abheben. – Die Rundschulterlampen mit glattem Rand (RSL 1 im 5., RSL 2 im 4. Jahrh.) schließen sich formal sehr eng gegen die Varianten mit Randrillen, die gefirnisten Diokleslampen (RSL 4 im 4., mit Vorläufern RSL 3 im 5. Jahrh.) sowie die ungefirnisten Kugellampen (RSL 5 und 6) zusammen, könnten aber in den SSL 2 ihre spätesten Ausläufer haben (vgl. 70 und 299, auch in Aufsicht). – Die FSL 3 unterscheiden sich von den SSL 1 weniger durch die Steilheit der Schulter als durch die Breite des Randes. Sie stehen sich ebenso nahe wie andererseits die FSL 1 und 2 (vgl. etwa FSL 3, 285 und SSL 1, 294, die zudem aus der gleichen Werkstatt kommen, auch in Auf- und Untersicht). – DL 3, 204 hat im Profil starke Ähnlichkeit mit SSL 3, 310, beide mit eingesenktem Spiegel. Überhaupt rutscht bei den Steilschulterlampen der Bauchknick immer tiefer, so daß man schließlich ebenso gut von Spätstufen der Diskuslampen sprechen könnte. – Damit wären allerdings die Steilschulterlampen als Formgruppe beinahe aufgelöst und ins 'Ausläufer'-Dasein gedrängt. Sie bestreiten mit ihren matrizengefertigten Schwestern das Lampenbild des 2. Jahrh. fast allein. Auf jeden Fall sind sie sehr uneinheitlich und es wäre denkbar, daß die Bedingungen der Matrizentechnik die Produktion der Scheibenlampen schon soweit überschatteten, daß diese nicht mehr die Kraft hatte, eine neue, eindeutige Form zu schöpfen.

Wenn man Lampen als Gebilde betrachtet, die entwicklungsbedingten Veränderungen unterliegen, dann ist es nur konsequent, es nicht mit der Katalogisierung von Typen und Formgruppen in chronologischer Abfolge bewenden zu lassen, sondern in Zeithorizonten Entwicklungslinien aufzuspüren, denen verschiedene Formgruppen gleichermaßen unterliegen. Dies geschieht in den 'Bemerkungen zur Formgeschichte attischer Tonlampen' (S. 101 ff.). Und diese Formgeschichte ist der eigentliche Gewinn des Buches. Zwar ist die der Kunstgeschichte angepaßte Epochengliederung nicht ganz so relevant wie es den Anschein erwecken soll. Aber viel wichtiger sind die konkreten Beobachtungen an Gesamt- und Detailformen. Erst mit dieser übergreifenden Synthese hat man ein Instrument zur Hand, das über die Unsicherheiten einer reinen, auf sezessierender Analyse beruhenden Typenbestimmung hinweghilft und es ermöglicht, ein gegebenes Beispiel in den Ablauf der Gesamtentwicklung einzuordnen, in das zweidimensionale Gitter, das sich aus der Kombination von 'Formtypus' und 'Entwicklungsstufe' ergibt. – Es ist ohne Abbildungen nicht sinnvoll, die charakteristischen Stufen der Profildurchführungen,

der Ränder, Böden, Henkel und Schnauzenformen zu skizzieren. Die Lektüre der knapp und präzise formulierten, aber doch auch alle Einzelheiten beachtenden Ausführungen der Verf. würde sich ohnehin mehr lohnen als jede auszugsweise Wiedergabe. Doch lassen sich einige Leitlinien herauskristallisieren.

Lampen archaischer Zeit gibt es im Kerameikos nur sehr wenige, da das Gelände im 7. und 6. Jahrh. noch zu weit von der auf die Akropolis und deren Abhänge beschränkten Stadt entfernt war (S. 3). Ihre Genese ist aber miteinbezogen und an Beispielen der Agora demonstriert. Es handelt sich im wesentlichen um einfache Schalen mit nach außen geneigter Wand, die sich im Laufe der zweiten Hälfte des 7. Jahrh. langsam zu schließen beginnen, dann eine feinere Gliederung des Körpers, schließlich eine deutliche Unterscheidung in Becken- und Schulterzone und endlich eine Betonung der Randpartie erfahren und damit die Ansicht von oben bevorzugen (S. 101). Erst seit dem Mauerbau des Themistokles lag das Kerameikos-Areal im unmittelbaren Vorfeld der Stadt und wurde als solches zum Schuttbladen benutzt. Dementsprechend setzen die Lampenfunde so recht erst am Anfang des 5. Jahrh. mit den beiden kleinen Gruppen der Deckrand- und der Senkrandlampen (DRL, SRL) ein. Ihnen folgen die in zahlreichen Beispielen vertretenen Knickschulterlampen mit glattem Rand (KSL 1) und die weitproportionierten Rundschulterlampen mit glattem oder abgesetztem Rand (RSL 1 und 3) sowie die wiederum spärlichen Knickschulterlampen mit Rillenrand (KSL 2). Das 5. Jahrh. ist in der Lampengestaltung noch vielseitig. Die beiden Gruppen mit runder und geknickter Schulter sind eigentlich erst Vorstufen zu den endgültigen Prägungen der Folgezeit und bilden des öfteren Mischformen aus. Erst gegen Ende dieser Zeitspanne sind die Grundformen der später zur Kugel hin tendierenden Rundschulterlampen (im Profil also zur Kreisform neigend) und der Knickschulterlampen mit vertikaler Wand und horizontaler Decke (im Profil sich dem Rechteck nähernd) klar zu trennen. Die niederen, weiten Lampen dieser Epoche sind aber auf jeden Fall an ihrer flachen Proportionierung und großen Füllöffnung leicht von allen späteren zu unterscheiden.

Eine wichtige Strukturänderung bestimmt die morphologische Entwicklung beider Lampengruppen um 400: der Wandel von der 'offenen' zur 'geschlossenen' Gesamtform (S. 16; 107), d. h. eine meßbare Proportionsänderung des Durchmessers zur Höhe von 1 : 3 zu 1 : 2. Damit verkleinert sich auch die Füllöffnung. An den sehr zahlreichen Rundschulterlampen ist dieser Wandel deutlich zu verfolgen und kann, da chronologisch abgesichert, umgekehrt auch als Datierung- und Unterscheidungskriterium herangezogen werden. Aus den früheren Knickschulterlampen werden die Diskuslampen des 4. Jahrh. Beide beherrschen das Feld bis weit ins 3. Jahrh. hinein. Askoi, Zelt- und Stocklampen lassen sich als Spezialgruppen dieser Grundformen verstehen. Gleichzeitig mit diesem Formwandel wird die Vielfalt der Varianten aufgefächert (Ränder werden typenbestimmend) und es tritt eine Vergrößerung ein, die ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. erreicht: große Formate, dicke Wände, blockhafte Böden, deren Mächtigkeit ein Drittel, bisweilen die Hälfte der Gesamthöhe erreicht, sind vor allem bei den Rundschulterlampen, aber auch bei den Diskuslampen beliebt. Diese Charakteristika wirken im 3. Jahrh. noch nach, klingen aber bis zu dessen Mitte hin ziemlich ab.

Am Beginn der hellenistischen Epoche, um 300, bildet sich mit den Flachsulterlampen nochmals eine markante neue Form mit kariertem Körperprofil heraus, deren linsenartige Gestalt mit weich durchgebogener, etwas labiler Schulter- und Beckenlinie im letzten Viertel des Jahrhunderts gestrafft und gradlinig zu einem doppelkonischen Profilschnitt erstarrt, so daß um 200 zusätzlich von Steilschulterlampen die Rede ist. Vielleicht sind sie, wie oben bereits vermerkt, nicht mehr als eigenständige Gruppe anzusehen, sondern eher als Endstufen anderer Typen. Flach- und Steilschulterlampen wirken gegen die älteren eher zart, sind aus diesem Grunde auch stärker zerbrochen und zahlenmäßig schlechter repräsentiert. Seit der Mitte des 3. Jahrh. wurden Diskus- und Flachsulterlampen auch mittels Matrizen hergestellt; die Steilschulterlampen erscheinen demgemäß von Anfang an in beiden Techniken. Der Bauchknick wird zur Nahtstelle der beiden Modelhälften. Die Quantität der Scheibenlampen geht merklich zurück. Hervorzuheben sind im spätesten Hellenismus nur noch die teilweise extrem großen Kragenlampen von guter Qualität, die ihrer eigenartigen Randform wegen nur auf der Scheibe gedreht werden können. Importierte, nichtattische Varianten dieser Gruppe reichen sogar bis in die frühe Kaiserzeit. Die Matrizenlampen kopieren also zunächst die Scheibenlampen, wobei bisweilen schon Reliefschmuck einfacher ornamentaler Art hinzugefügt wurde. Hauptsächlich ins 1. Jahrh. gehören dann die zahlenmäßig wieder besser vertretenen späten Matrizenlampen (SML), die nicht mehr nach dem Körperprofil, sondern nach der Ansicht von oben, nach Form und Dekor der Schnauze beurteilt werden. Die Füllöffnung wird jetzt soweit reduziert, daß sie oft kleiner als das Dochtloch ist. Diese Lampen sind bis ins 1. nachchristliche Jahrh. hinein anzutreffen.

Die Reliefmuster sind im großen und ganzen nicht besonders phantasie reich – in der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. ist das Repertoire bereits vorhanden, das in der Folgezeit benützt und eher im Umfang wieder reduziert wird. Sie sind im allgemeinen auch nicht gruppenbildend. Radiale Strahlen gelten als attisch (S. 116), während axial auf Schnauze und Henkel bezogene Muster, etwa Kränze, auf ostgriechische und gegenständig angeordnete Elemente auf ägyptische Motivanordnungen zurückgeführt werden.

Gegenüber den älteren Lampen mit ausgewogener Akzentuierung aller Elemente (Körper, Dochtlager und deren Detailformen) setzt sich in nachsullanischer Zeit ein fließender Gesamtumriß durch, dem sich die Einzelteile unterordnen (S. 121). Dadurch werden die Schnauzen zwangsläufig wieder kürzer. Die Teilstücke werden nun aber immer stärker durch den plastischen Dekor hervorgehoben, umrahmt und augenfällig gemacht. Dies führt endlich zur stereotypen Gesamtform, bei der allein die dominierenden Gliederungselemente, eben der Relief-

schmuck der Oberseite, noch variabel und aussagekräftig ist. Dies ist der Beginn 'römischer' Lampenstruktur. Die Volutenschnauzen westlicher, augusteischer Typen unterstreichen den einheitlichen Kontur ornamental, sind aber in dieser Funktion an Lampen kleinasiatischer Zentren vorher schon erprobt worden. Die breiter werdende Gesamtproportionierung kam den italischen Typen republikanischer Zeit mit großem Spiegel und kurzer eckiger Schnauze entgegen. Auch der figürliche Bildschmuck römischer Lampen ist westlich im Gegensatz zur östlichen Bevorzugung ornamentaler Motive.

Diese Formgeschichte ist um so bemerkenswerter, als es sich ja doch eben nur um Lampen handelt, ein Material, das letztlich spröde und nur in Grenzen abwechslungsreich ist. Hier verrät sich der an 'griechischen Vasen', d. h. an qualitätvoller Feinkeramik geschulte Blick, was sich gelegentlich in der Diktion äußert. Wenn 'die dynamische Gliederung des Lampenkörpers' einen 'Antagonismus von Ober- und Unterteil' ergibt, und wenn diese Formensprache differenziert wird durch 'energische Kontraktion von knappen, aber elastischen Einzelformen', dann sind das gewichtige Worte, die abstrahierend den einfachen, wenn auch äußerst wichtigen Sachverhalt umschreiben, daß durch allmähliches Einbiegen der Wand bei archaischen Lampen Becken und Schulter als selbständige Partien entstehen, die schließlich abgesetzte Böden und markant geformte Ränder erhalten (S. 103). – Von 'bezeichnender Ambivalenz zwischen zeichnerischer und plastischer Schmuckweise' sind sanft bzw. kräftig eingetiefte Rillen (S. 107). – Ob es, bezogen auf Kragenlampen, unbedingt ein 'Nachlassen rhythmischer Profilierung' nach sich zieht, wenn die 'Teile winkliger aufeinanderstoßen' (S. 117), ist fraglich. Bei klassischen Chytrai würde man umgekehrt eine Form wie 327 als spannungsvoll gerundet, mit ausgeprägter Schulter und entschiedener Halseinziehung beschreiben und demgegenüber die flauere, durchsackende Profildführung von 325 beklagen als Verlust kraftvollen Formwillens. – Ob schließlich der Wandel zur römischen Struktur (S. 121), die das Gesamtgebilde 'Lampe' nicht mehr plastisch und in allen Teilen eigenwertig gestaltet, sondern in letzter Konsequenz die Ansicht von oben durchsetzt, also gewissermaßen die Einansichtigkeit, ob dieser Wandel so sehr zu bedauern ist, sei dahingestellt. Vom Blickwinkel des Römischen her würde man ihn zweifellos positiver beurteilen, zumal die vermeintlich harmonischen Typen des früheren Hellenismus ihre Eigenschaften – die ausgewogene Addition der Bauelemente – auch nur in der Ansicht von oben klarlegen. Man wird durch die Schnittzeichnungen leicht getäuscht. Was die Profildführung an Eleganz einbringt, wird in der Seitenansicht durch die fast immer plumpen Schnauzen meist erheblich gemindert.

Ein weiterer Abschnitt behandelt 'Herstellungstechniken und Werkstätten' (S. 125 ff.). Die Arbeitsgänge bei der Produktion einer Lampe – drehen, glätten, garnieren, lochen, firnissen (mit dem Pinsel oder durch Tauchen), verzieren (riefen, auswischen, aussparen, ritzen, stempeln, barbotinieren, applizieren), brennen – werden erläutert. Zusammenhänge mit Werkstätten anderer Keramik können methodisch mit Hilfe von Parallelen in Henkelformen, Fußprofilen, Firnisringen, Verzierungstechniken ermittelt werden. Solche Beweise gelingen aber nur selten. Spezielle Lampenwerkstätten, die übrigens stets mehrere Formgruppen im Repertoire haben, sind leichter nachzuweisen und manifestieren sich wiederum in technischen und formalen Indizien: Gesamtprofil, Rand- und Fußformen, Proportionen, Schnauzenform, Henkel, Ton- und Firnisfarbe, Ziermotive, allgemeine Qualität und Sorgfalt des Finish. Auf diese Weise lassen sich bei Scheibenlampen etwa ein Dutzend Gruppen aus vier bis vierzehn Stücken zusammenstellen, die jeweils drei bis vier Jahrzehnte umfassen und wahrscheinlich eine Werkstatteinheit verkörpern.

Daran knüpfen sich soziologische Fragen nach Organisation, Größe und personeller Zusammensetzung solcher Werkstätten, zu deren Beantwortung als Quellen auch literarische Erwähnungen des Gewerbes in der attischen Komödie herangezogen werden (S. 130). In ihnen klingt einerseits die bittere Armut des *λυχνιοῦτος* an, des Handwerkers, der Lampen herstellt und verkauft und von allen Töpfern am schlechtesten gestellt ist. Zum anderen gibt es den *λυχνιοπώλης*, den Kaufmann, der als Zwischenhändler und Exporteur reich wird. – Zur Identifizierung einer Werkstattgruppe verhelfen entweder vorwiegend Details, die von der Arbeit des Drehers herühren oder solche des Schnauzenformers oder des Firnisauftragers usw. Niemals aber treten an mehreren Lampen alle Symptome zusammen auf. Die Arbeitsgänge in einem Ergasterion waren also wohl weitgehend aufgeteilt. Auch bei geringen Verdienstspannen ist ein Produktionsprozeß auf diese Weise rationeller.

Grundsätzlich ist allerdings zu fragen, ob die Methode, aus solchen minutiösen Einzelvergleichen Werkstätten zu erschließen, realistisch genug ist. Einerseits kann ein Dreher 50–60 Lampen pro Stunde ausformen (S. 125), andererseits hat man aus drei Jahrzehnten zehn oder zwölf Lampen, die man einer Werkstatt zuweisen möchte. Wenn eine Werkstatt nur einen Dreher beschäftigt, so produziert sie in 30 Jahren (bei 300 Lampen pro Tag und 330 Tagen pro Jahr) zwischen 2,5 und 3 Millionen Lampen. Was erfährt man da noch mit zehn Exemplaren, mit einigen ähnlich gestalteten Details, mit vergleichbarer Firnisqualität? Eine Tagesproduktion, den Zufall oder tatsächlich eine Werkstatt?

Für die Matrizentechnik werden die Arbeitsprozesse bei der Gewinnung der Patrizen nachgezeichnet, die Urmodelle bzw. Archetypen oder danach abgeglichene Positivmodelle sein können, abgeleitete Zwischenmodelle oder schließlich eine gebrauchsfertige Lampe selbst. Diese Möglichkeiten sind an kaiserzeitlichen Lampen längst nachgewiesen. Bei hellenistischen Lampen sind bisher indessen nur Archetypus und abgeleitetes Zwischenmodell zu belegen. Ein Zwischenmodell wird aus einer Hohlform genommen, die sonst zur Lampenherstellung dient. Die einem Zwischenmodell nachfolgende Lampengeneration ist demzufolge jeweils im Format etwas geschrumpft (S. 135). Matrizen bestanden aus Ton oder Gips und haben ebenfalls spezifische Fertigungsverfahren.

Reliefmuster wurden entweder am Archetypus modelliert, geritzt, appliziert oder in die Matrize eingestempelt. Bei Zwischenmodellen können Korrekturen an ihnen selbst oder an den nachfolgenden Matrizen vorgenommen werden. Beim Ausformen der Lampen sind zweierlei Verfahren rekonstruiert worden. Entweder fügte man die aus der Matrize genommenen, getrockneten Lampenhälften von Hand aneinander oder man strich den Ton in die Hohlformen und preßte dann beide Formhälften aufeinander – letzteres freilich erst seit nachsullanischer Zeit. (Matrizen aus Marmorstaub in einer pompeianischen Werkstatt: A. Carandini [Hrsg.], *L'istrumentum domesticum di Ercolano e Pompei nella prima età imperiale*. Quaderni di Cultura 1 [1977] 53.)

Wiederum sind Rückschlüsse auf die Werkstattorganisation möglich. Nicht mehr der Dreher ist der wichtigste Mann, sondern der Meister, der Modelle und Matrizen herstellt. Im 2. Jahrh. beginnen sie, ihre Erzeugnisse zu signieren und man erkennt, daß sie auch Modelle für andere Reliefkeramik fertigten (Signaturen S. 159 ff.). Ihre Lampen sind technisch und typologisch noch einheitlich. Doch gibt es bald Fälle, die zwar gleiche Signaturen, aber verschiedene technische Eigenarten aufweisen. Hier beginnt der Handel mit Matrizen, der den Werkstattmeister überflüssig macht. Aus zusammengekauften Hohlformen kann eine Manufaktur Lampen aller Art, aber ohne individuelle Kennzeichen herstellen. Typen verschiedenster Provenienzen werden nun vermischt. Aus den Signaturen selbst läßt sich einiges zu Produktion und Vertrieb herauslesen (S. 138).

Das Kapitel 'Griechische Tonlampen im Gebrauch' (S. 141 ff.) untersucht die funktionalen Eigentümlichkeiten einer Lampe, die aus Ölreservoir und Dochthalter besteht und bei der verschiedene Details Hinweise auf die Nutzung geben. Böden und Füße sichern die Standfestigkeit; Henkel, Ständer und Zentralröhren dienen zum Tragen oder Aufhängen. Das Schließen des Lampenkörpers verhindert ein Verschütten des Öls, Deckel schützen es vor Insekten. Nachteile, die das Schwitzen des Dochtes mit sich bringt, werden durch Untersätze, Umarmelungen oder Kanäle zwischen Füll- und Dochtloch reguliert. Die Schnauzenlänge sorgt für eine sichere Lage des Dochtes und garantiert damit sein gleichmäßiges Brennen. Die Leuchtkraft hängt außer von der Zahl der Schnauzen von der Dochtstärke und der Luftzufuhr ab. Tintenfaßlampen etwa (DL 2) haben große Brennlöcher, waren daher sehr hell und wurden vielleicht für Laternen benutzt. Sinnvoll ist dementsprechend ihre voluminöse Kapazität. Die Kugellampen (RSL 5) dagegen haben kleine Brennöffnungen und waren folglich sparsamer. Zum Nachschieben des Dochtes dienen Stocherlöcher. Neben Füllgeräten und Lampenhaltern aller Art gehörten Nadel, Pinzette und Deckel (letzterer wohl meist aus Holz) zum notwendigen Zubehör; sie wurden mit einem Faden in der seit Mitte des 4. bis zur Mitte des 2. Jahrh. seitlich an den Lampen erscheinenden Knubbenösen (S. 110; 119) befestigt. Sparsamkeit des Ölverbrauchs wird auch durch die dicken Kegelböden erreicht, die eine starke Erwärmung des Öls ebenso verhindern wie die Kammern der Doppelbodenlampen, die man mit Kühlwasser füllte.

'Inschriften' (S. 149 ff.) auf Lampen können – außer wenn die Fragmente als Ostraka verwendet wurden – als Graffiti Besitzer, Inhalt oder Preis bezeichnen, gelegentlich eine Weihung oder einen Mysteren nennen oder als Signaturen Lampenfabrikanten und Hersteller von Modellen.

Nach einem kurzen Anhang, in dem das Fragment einer archaischen Marmorlampe vorgestellt wird (S. 173 f.), folgen Konkordanzen, eine Typentabelle, ein Register und endlich 93 Tafeln, auf denen die Scheibenlampen in Profilzeichnungen im Maßstab 1 : 1 sowie in Aufsichtsfotos (manchmal auch Unterseiten) in halber Verkleinerung abgebildet sind, jeweils die gleichen Lampen auf gegenüberliegenden Tafeln. Die Matrizenlampen erscheinen nur in Fotos 1 : 2 und in gelegentlichen Seiten- und Untersichten. Eine aufwendige, aber sehr zweckmäßige Bilddokumentation, für die man dankbar ist. Sie ergänzt die konsequenten und schlüssigen Ausführungen des in jeder Beziehung vorbildlichen Textes in angemessener und ebenbürtiger Weise.